

Basels zoologischer Garten

Autor(en): **Hagmann, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basels zoologischer Garten.

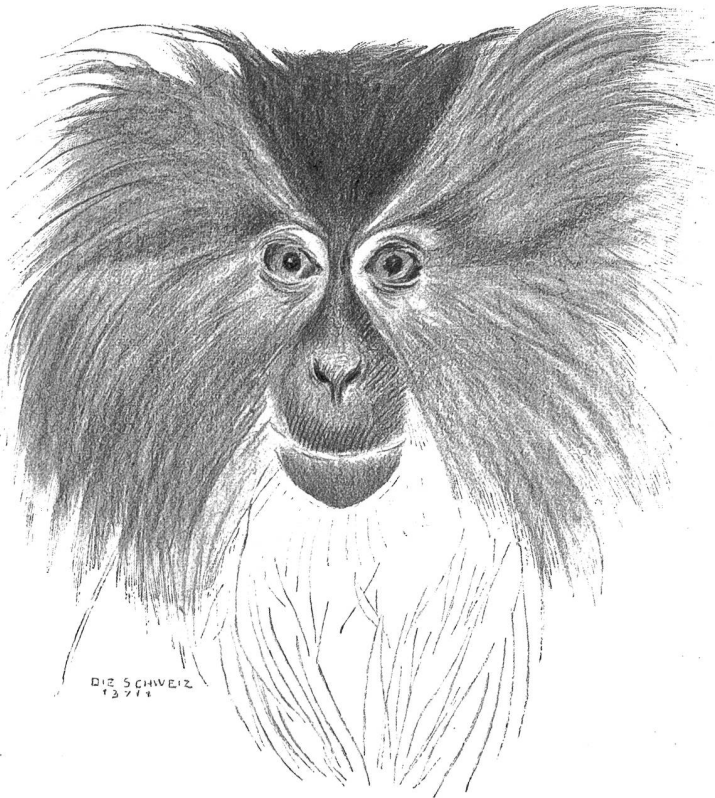
1870 bildete sich in Basel eine ornithologische Gesellschaft, und schon bei deren Gründung sprach man sich über die eventuelle Errichtung eines zoologischen Gartens aus. Die Idee fand nach und nach Anklang, und 1873 gründeten Basler Bürger eine gemeinnützige Aktiengesellschaft, die den Zweck verfolgte, einen zoologischen Garten anzulegen; noch in demselben Jahr konnten die Arbeiten begonnen werden und am 3. Juli 1874 fand die Eröffnung des Gartens statt. Ursprünglich sollte der Garten nur Vertreter der schweizerischen Tierwelt beherbergen, und dementsprechend waren auch die Tierwohnungen einfach und in bescheidenem Maßstab angelegt worden. Schon in den ersten Jahren hatte die Verwaltung mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber an der Opferwilligkeit der Basler fehlte es nicht, das junge Institut wurde reichlich unterstützt; denn eine 1877 veranstaltete Tombola und eine sich anschließende allgemeine Kollekte brachten in wenigen Wochen zirka 50,000 Franken ein. Langsam, aber stetig nahm der Garten zu, sowohl an Areal, als am Tierbestand; denn nach und nach wurden auch Bewohner fremder Zonen aufgenommen. Geschenke von Schweizern im Ausland verurachteten im Garten Neubauten; als 1886 von den Herren Dr. P. und Dr. F. Sarasin aus Ceylon ein Elefant für den Garten mitgebracht wurde, sah man sich auch bald genötigt, für den neuen Gast ein passendes Haus zu bauen. Wieder waren es die Freunde des Gartens, die für die Kosten eines Elefantenhauses aufkamen und eine allgemeine Sammlung in Basel und unter den Schweizern im Ausland lieferte die nötige Summe von 35,000 Franken. Im Herbst 1891 konnte das in maurischem Stil vom Architekten Tschagggeny ausgeführte Elefantenhaus, das nicht nur dem Elefanten, sondern auch Zebras und Tapiren eine stattliche Wohnung bietet, bezogen werden. Jährlich fielen dem Garten Legate hochherziger Gönner zu, wovon hier besonders folgende hervorgehoben seien: im Jahr 1892 das Legat Deyer = 41,000 Franken, 1894 das Legat Handschin = 20,000 Franken, 1897 das Legat Fürstenberger = 15,000 Franken, und im Herbst 1901 folgte zur großen Freude der zahlreichen Freunde des Gartens das prächtige Legat Beck-Samper = 750,000 Franken! Im Jahr 1891 erwarb der Staat das Areal des Gartens, das früher dem Bürgerspital gehörte und der Gesellschaft pachtweise überlassen worden war, und übergab es dieser zur unentgeltlichen Benützung auf unbestimmte Zeit. Dank den reichen Mitteln, die dem Garten im Lauf der Jahre zufließen, hat er sich zu einer der schönsten Zierden der Stadt Basel entwickelt. In der ganzen Schweiz, sowie im benachbarten Gebiet der Vogesen und des Schwarzwaldes ist er nun recht wohl bekannt geworden, und schon seit 1891 übersteigt die Besucherzahl jährlich 100 Tausend, in den letzten Jahren belief sie sich sogar auf 140—150 Tausend, wobei die vielen Jahresabonnenten und Aktionäre nicht mitgezählt sind.

Gar bunt bewegt ist das Bild, das der Garten an einem schönen Sonntagnachmittag darbietet; denn in hellen Scharen zieht Jung und Alt nach dem „Zoologischen“. Gleich beim Eingang schallt uns fröhliches Lachen entgegen; denn neben dem Direktionsgebäude befindet sich das Affenhaus, und dort hat sich ein zahlreiches Publikum angesammelt, das mit sichtlichem Vergnügen dem tollen Treiben der Affen folgt. Besonders Interesse erweckt hier der Orang-Utan, die in kurzer Zeit so familiär gewordene „Kitty“, ein Geschenk von H. G. Schieß aus Basel. Im Innern des Gebäudes treffen wir in verschiedenen Käfigen noch eine weitere prächtige Sammlung seltener Affen und Halbaffen an, sowie das in europäischen Gärten so selten vorkommende zweizehige Faultier, ein Geschenk des Museo Goeldi in Pará. Im Schatten der Bäume leuchten die hellen Farben der Papageien, rote und blaue Araras, grüne Amazonen und weiße Kakadus, und hie und da ertönt ein deutliches „Gute Tag!“ oder „Wie heißt du?“ Am Hauptweg steht das große Hühnerhaus, das neben verschiedenen Rassen-

hühnern und Fasanenarten prächtige Pfauen beherbergt, wovon besonders die weißen immer viele Bewunderer haben. Oberhalb des Hühnerhauses befindet sich der Dachsbau. Von prachtvollen Tannen eingerahmt liegen neben einander vier Teiche, die mit Schwänen, Gänsen, Enten, Pelikanen, Störchen und Möven besetzt sind und durch malerische, kleine Wasserfälle mit einander in Verbindung stehen. Auf den Nesten der dunkeln Tannen haben sich weiße Pfauentauben niedergelassen, die vom Hühnerhaus her nach den Teichen zur Tränke kamen. Kleinere Pavillons beherbergen Sittiche und kleine Papageien, Webervögel und einheimische Körnerfresser. Daneben steht das Fischotterbassin, dessen Insätze dem Publikum seine eleganten Schwimmkünste zeigt. In den verschiedenen Abteilungen des Gemshauses, das direkt hinter dem Musikpavillon und dem Restaurationsgebäude gelegen ist, wohnen in kleinen Blockhäuschen im Schweizerstil, Gemsen, Mährenschafe und auch der so selten gewordene Alpensteinbock. Oberhalb des Gemshauses befindet sich die Fasanerie, ein leicht gebautes, in verschiedene Volieren abgeteiltes Haus, das eine große Anzahl fremdländischer Vögel, Kraniche, Reiher, Jabirus und Ibisse, kleinere Stelzvögel, brasilianische Enten, verschiedene Stärklinge u. s. w. bevölkert. Vorläufig ist auch dort der interessante große Ameisenbär, sowie ein Paar Pacas, heides Geschenke des Museo Goeldi in Pará, untergebracht. Von der Fasanerie gelangen wir zum Hirschhaus, dessen geräumige Stallungen und mit großen Schattenbäumen bepflanzte Gehege den Kamelen und Dromedaren, Lamas, Wapitis, Renntieren und Argishirichen angenehme Wohnungen bieten. Rechts neben dem Hirschhaus erhebt sich die Raubvogelvoliere, wo in hohen Flugkäfigen Adler, Geier und die majestätischen Condore aus den Cordilleren und in den dazwischenliegenden kleinen Käfigen stets eine reiche Sammlung von kleinen Raubbögeln, wie Falken, Bussarde und Weihe gehalten wird. Unmittelbar an das Raubvogelhaus schließt sich das Elefantenhaus an; prächtig tritt die mit Kuppel, Erkern und reichen Verzierungen geschmückte weiße Moschee aus dem saftigen Grün der benachbarten Bäume hervor. „Mit Kumbuck“, wie der Elefant des Gartens heißt, gehört einer der edelsten Rassen seines Volkes an, und nur in wenigen Gärten werden wir einen Elefanten zu sehen bekommen, bei dem, trotz der scheinbar schwerfälligen Gestalt, die feinen Formen des Körpers so deutlich zum Ausdruck kommen.



Totenkopffäffchen (*Chrysotrux sciurea*).



Vervette (Macacus silenus).

Ein wertvolles Paar Zebra, das sich schon eines mehrmaligen Familienzuwuchses erfreut hat, sowie ein Paar Tapire teilen sich mit dem Elefanten in die geräumigen Stallungen des Hauses. Im Zuschauerraum, der auch im Winter dem Besucher Gelegenheit bietet, die Insekten zu sehen, sind Aquarien aufgestellt, die unter andern den interessanten japanischen Riesensalamander enthalten. Gegenüber dem Elefantenhaus liegt die „Fest-

matte“, die der Jugend als Spielplatz überlassen ist und einen hübschen Ausblick auf die benachbarte St. Margarethenkirche gewährt. Unterhalb des Hirschhauses, an die Festmatte angrenzend, befindet sich das Raubtierhaus, das gegenwärtig nur noch provisorisch die Löwen, Leoparden und Pumas bewohnt, da schon im Frühjahr der Bau eines neuen Raubtierhauses in Angriff genommen wurde, das jedenfalls zur Hauptsache würdigkeit des Gartens werden wird. Das jetzige Raubtierhaus wird dann wieder, wie bei der Gründung des Gartens bestimmt worden war, nur mit kleinern Raubtieren, wie Wölfen, Füchsen, Mardern und kleinen Katzen besetzt werden. Ganz in den Tannen versteckt, mit dunkeln Eichen überwachsen, steht die niedliche, eine Ruine darstellende Gullenburg, in deren düstern Gefäßen die großen Uhus, Kauze und Schleiereulen ihr Wesen treiben. Tief unten im Wäldchen liegt das Wildschweinergehege, und an den Rand des Wäldchens angelehnt, befindet sich das Büffelhaus, wo besonders die auf den Aussterbe-Glat gestellten amerikanischen Büffels, ein Geschenk des Basler Jagdclubs, mit Erfolg gezüchtet werden. Vom Büffelhaus aus gelangen wir zum Bärenzwinger, in welchem ein stattliches Paar „Muge“ durch ihr drolliges Treiben stets viele Zuschauer belustigen. Im Schatten hoher Erlen und Alazien steht das neuerstellte Glashaus, das neben den Dam- und Sikahirschen die mächtigen, absonderlich gestalteten Elche beherbergt. Das sich an das Glashaus anschließende Rehhaus wird von den zierlichen Hirschziegenantilopen, Kängurus und südamerikanischen und australischen Straußen bewohnt. An pittoresken Wasserfällen vorbei führt uns der Weg zum Terrarium, das im Sommer mit südeuropäischen Amphibien und Reptilien bevölkert ist.

Was dem zoologischen Garten in Basel, im Gegensatz zu ähnlichen Instituten in Deutschland einen ganz besondern Reiz verleiht und ihn zu einem allgemein beliebten Aufenthaltsort macht, ist die Anlage des Gartens selbst. Saftige Wiesen wechseln mit schattigen Baumgruppen und Blumenbeeten, die dank der günstigen Lage des Terrains verbunden mit einer verständnisvollen Pflege seitens der Direktion sich prächtig entwickelt haben und durch die vielen malerischen Szenerien dem Auge stets ein angenehmes, durch keine überladenen Zierereien verunstaltetes Bild darbieten. Der Garten ist zu einer wahren Bildungsstätte für Jung und Alt geworden; täglich begegnen wir Schülern in Begleitung der Lehrer, die dort ihren naturgeschichtlichen Unterricht erhalten, und Klassen der Basler Zeichenschule, die gerne dort Stoffe für ihre Studien auswählen.

Dr. phil. Gottfried Hagmann (Museum Goelbi in Para).

Müller Strobinger.

Novellette von Rudolf Blümner.

I.

In einem hügeligen Land liegt eine kleine Stadt. Ein paar alte Mauerreste schließen die schmalen Straßen ein, wo aus armseligen Häusern armselige Leute sich in die Fenster schauen. Mitten in der Stadt liegt ein Marktplatz mit holperigem Pflaster. Wenn es regnet, muß man um den Marktplatz herumgehen, um von der einen Seite zur andern zu gelangen.

Früher hat die Stadt eine größere Rolle gespielt. Aber das ist schon lange her. Es war in der Zeit, wo die Mauern um die Stadt herum noch etwas zu bedeuten hatten. Jetzt sind sie längst zu Trümmern geworden.

In neuerer Zeit ist der Stadt ein großes Unglück widerfahren. Nur wollen es die Bürger heutigen Tages noch nicht Wort haben, daß es ein Unglück war. Im Gegenteil, sie betrachten es noch jetzt als ein Glück. Vor etwa dreißig Jahren nämlich wollte der Staat eine Eisenbahn durch die Stadt führen und richtete an diese das Ansuchen, einen Beitrag zum Bau der Bahn zu zahlen. Als die Stadtväter dies vernahmen, bekamen

sie einen Schreck, von dem sie sich kaum erholen konnten. Und das war nicht nur der Schreck über die nach ihrer Vorstellung gar nicht zu erschwingende Summe, sondern der Schreck über die Eisenbahn. Mit ihr kämen die Kaufleute aus der Stadt, die Agenten, die Grundstücks-makler, die Hypothekenjuden, die Verbrecher und Spitzbuben, alle diese kämen mit dem schnaubenden Ungetüm. „Und unser Eigentum — proßt Mählzeit! Wir sind Ackerbürger und bleiben Ackerbürger. Wir leben von unsern Aekern, aber wir wollen auch von unsern Aekern leben.“ So sprach in jener denkwürdigen Sitzung der damalige Bürgermeister, und seine Rede zündete. Das war groß gesagt. Die Stadt zahlte den Beitrag nicht, die Eisenbahn ging nicht durch die Stadt, sondern wurde durch ein Seitenthal geführt. Dort entstanden blühende Ortschaften, während die Stadt Jahr um Jahr mehr zurückging. Alles wurde teurer, das Geld verlor an Wert; doch die Ackerbürger verdienten nicht mehr als in früheren Jahren.